

Der Vater ist auch wieder dabei!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **53 (1912)**

PDF erstellt am: **12.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1008011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Vater ist auch wieder dabei!

Eine muntere Kinderschar erfüllte die Wohnstube beim Krämerhannes mit lautem Lärm, der aber plötzlich verstummte, als der Vater heimkam mit einem Gesichte, das den Kindern sofort schlechtes Wetter anzeigte. Die Kleinen fürchteten die zusammengezogenen Augenbrauen und die gerunzelte Stirne mit gutem Grunde, nicht minder die Frau, die mit besorgtem Blicke dem Ausbruch der üblen Laune des gestrengen Gebieters entgegensah. Es kam aber besser, als sie erwartet hatte. Denn mehr mit kummervoller als mit zorniger Stimme fing der Krämer an zu klagen, daß der Koli, der ihm die Waren, bestehend aus Käse und Grünzieger, auf die Märkte fuhr, nicht fressen wolle.

„Was soll ich jetzt anfangen? Morgen ist der große Markt zu M. und dahin ist's über vier Stunden. Ich kann doch nicht fünf bis sechs Zentner selbst dahin schleppen.“

Die Mutter, ein stilles, sanftes Weib, wollte vorerst zuwarten, der Koli werde vielleicht bis am Nachmittag wieder hergestellt sein, aber der Hannes wollte nichts davon hören. Das Tier müsse unbedingt geschont sein. „Um zwei Uhr nachmittags muß ich spätestens fort. Es bleibt mir nichts anderes übrig, ich muß, so ungern ich es tue, ein Pferd entlehnen.“ Und nachdenklich blies er mächtige Rauchwolken über die Köpfe

der spielenden Kinder hin, während die Frau die freie Zeit zwischen dem Kochen des einfachen Mittagmahles zum Flickern zerrissener Kleidchen benützte.

Der Krämer hatte früher jahrelang den kleinen Handwagen selbst auf die Märkte geschleppt. Mit Hausen und Sparen hatte er es endlich zu einem Pferde gebracht, ein hübscher Kappe, für welchen er ängstlich sorgte, ihm immer das beste Futter und freundliche Worte gab, in der richtigen Erkenntnis, daß auch die Tiere sich wohl befinden und williger ihre Dienste tun, wenn man gut ist gegen sie. Er wußte auch, daß von dem Wohlbefinden dieses Tieres so ziemlich das Wohl und Wehe seiner Familie abhängig war, deren jährliches Wachstum von ihm auch stets vermehrte Leistungen forderte. Und jetzt war sein treuer Gehilfe krank, gar traurig ließ er den Kopf mit den klugen Augen hängen und rührte nicht einmal den Hafer an, der ihm vor jeder größern Anstrengung gereicht wurde. Wenn er dann allemal vor's Haus gekommen war, um an den beladenen Wagen gespannt zu werden, schaute er sehnsüchtig nach der Türe, ob die Mutter nicht herauskomme, und wenn sie dann erschien und zu ihm trat, schnupperte er ihr sofort am Rock herum, ob sie den Zucker nicht vergessen habe, den er ihr dann mit zufriedenerm Schnauben von der flachen Hand

wegschnappte. Auch der Mutter war der zutrauliche Koli lieb, und daß er krank war, machte sie ganz betrübt. Sie wußte so gut wie der Vater, was der Verlust dieses Tieres zu bedeuten hätte; daran durfte sie gar nicht denken.

Der Vater, der wie gewöhnlich auf dem Ofen saß, durchbohrte fast den Fußboden mit seinen Blicken, was bei der stellenweisen Beschaffenheit desselben gerade keine große Kunst gewesen wäre. Schließlich raffte er sich auf, leerte die Pfeife und ging hinaus mit dem Bemerkten, er wolle den Moser-Peter um sein Pferd fragen. Es sei zwar etwas jung und feurig, aber so viel er wisse, ziemlich sicher, er werde schon mit ihm durchkommen.

Die Mutter sah es nicht besonders gern, daß ihr Mann oft mit dem Moser-Peter zusammen kam. Er galt in der Ortschaft zwar für dienstfertig und rechtschaffen, war auch in guten Verhältnissen, aber in der Kirche sah man ihn ziemlich selten, er überließ das seiner Frau und seinen Kindern, denen diese Gesinnungsart des Vaters manchen Kummer bereitete. Wie viele heiße Gebete, wie manches heimliche Almosen, wie manche stille Träne waren schon dem lieben Gott geopfert worden, daß doch ein Strahl, wie er einst den Saulus getroffen und aus ihm einen Paulus gemacht, auch das Herz des teuren Vaters läutern und erwärmen möge!

Auch der Krämerhannes, der nun mit einer Bitte zum Moser-Peter kommen wollte, war, wie man so sagt, kein heißer Christ. Arbeiten, verdienen, mit einem Worte: Das Geschäft war ihm die Hauptsache. Seine Jugendzeit war eine harte Schule der Arbeit gewesen, vom Ackerbuben bis zum Stallknecht eines Gasthauses ist dem Range nach kein weiter, aber der Beschaffenheit nach ein sehr holperiger und mitunter etwas gefährlicher Lebensweg. Namentlich hatte der Hannes in seiner Jugend den Religionsunterricht nur sehr mangelhaft mitmachen können, und so ist es nicht zu verwundern, wenn die himmlischen Wahrheiten nur noch wie ferne Nebel um sein Sinnen und Trachten schwebten, als er zur Ehe schritt. Aber sein gutes Bethli hatte klug die günstige Gelegenheit der ersten Zeit benützt und manches wieder aufgefrischt, was der Hannes vergessen hatte. — Eine gewisse Interesslosigkeit für das Religiöse war aber dennoch geblieben, und als die Kinder so weit herangewachsen waren, daß die Mutter mit ihnen den Abendrosenkranz beten konnte, da

zeigte sich meistens eine bedenkliche Lücke unter den Betenden — der Vater war nicht dabei.

Beim Moser-Peter bekam der Krämer guten Bescheid. Er brauche sein Pferd die nächsten Tage nicht, im Notfall hätte er auch noch Kühe, welche ziehen können und wenn der Koli dann wieder gesund sei, so werde er ihn auch einmal holen. Und so führte denn der Hannes mit freudigen Dankesworten und mit dem Versprechen, es gut zu behandeln, das schöne und lebhaftes Tier aus dem Stall und am Nachmittag fuhr er zu Markte, begleitet von den Segenswünschen seiner treuen Gattin, der er die Sorge für den Koli noch ganz besonders ans Herz legte. —

Wir wollen nun inzwischen ein wenig durch's Fenster gucken, wie es im Krämerhause geht, wenn der Vater fort ist. Unser Gwunder sieht da aber nicht viel anderes, es geht alles den gewohnten Gang. Die Mutter machte es nicht wie andere Frauen, welche die Abwesenheit des Eheherrn benützen, um die Nachbarinnen zu einem Kaffeefränzchen mit obligatem Klatsch einzuladen. Diesmal wäre es ihr auch gar nicht um's Klatschen gewesen, die Sorge für den Koli drückte auf ihr Gemüt. Die zwei ältesten Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, waren schulpflichtig und wenn sie am Abend heimkamen, wartete auf sie nicht nur das Vesperbrot, sondern auch die regelmäßige Arbeit, die Versorgung der Küche mit Wasser und Holz, dann gab es ein wenig Freiheit, und nachher kamen die Schulaufgaben an die Reihe. Die kleinen Geschwister machen dabei aber oft so viel Lärm, daß dann und wann eine Gleichung der höhern Mathematik, wie sie im zweiten und dritten Schuljahr vorkommen, vom Lehrer als gefehlt angestrichen werden muß. Auch ist das Erdgeschloß, wo Spezereien verkauft werden, ein gar verführerischer Ort, und wenn der Schokaladen Suchard nicht zu Ehren kommt, auf den man es immer in erster Linie abgesehen hat, so begnügt man sich mit Kandis, Gerstenzucker, Süßholz oder Bärenreck, etwas muß dem Mütterlein abgeschmeichelt sein, das geht nun einmal nicht anders. Wenn der Vater daheim ist, so hört das von selbst auf, dann geht man mit heiligen Respekt an der Ladentüre vorüber. Aber die Mutter, ja das ist eben die Mutter, wie könnte ihr Herz den Liebkosungen ihrer Kleinen widerstehen, und wenn doch selbst der Koli und der Ami dann und wann ihr Zückerlein bekommen, warum dann

nicht auch die Kinder? Sie haben die Süßigkeiten ja so gern und machen so schöne Bersprechungen dafür!

Am Abend versammelt dann die Mutter, wenn die zwei Kleinsten schon schlafen, die Kinder beim Ofen, und dann hättest du, lieber Leser, das Mämliche hören können, was vielleicht jetzt noch wie ein schöner Traum dann und wann durch deine Seele zieht und wofür du deine Mutter — hoffentlich lebt sie noch — heute noch segnest.

„Wie manchen Gott gibt es? Wie viele Personen sind in Gott? Wie heißen sie? Was haben sie für uns getan?“ O gewiß, als dreijähriges Kind schon hast du diese Fragen gehört, und du hättest stolz darauf sein können, so jung und klein schon etwas zu wissen, was mancher große und gelehrte Mensch nicht mehr weiß. Dann mußte eines die zehn Gebote Gottes aussagen, nachher wurde gemeinsam das Schutzengelgebetlein, das Vater unser und Ave Maria gebetet und von den Größern sprach eines den Glauben. War den Tag hindurch eines unartig gewesen, so mußte es sagen, gegen welches Gebot es sich verfehlt habe und mußte Besserung versprechen. Und wie gern tat man das, damit lieb Mütterlein wieder zufrieden sei!

So wurde mancher gute Keim in das fruchtbare Erdrreich der Kinderseelen gelegt, und die gute Mutter konnte Gott nicht genug danken, da sie sah, wie der Himmel seinen Segen dazu gab und die Kinderchen, wenn sie auch lebhaft kleine Wildfänge waren, immer mehr sich vor böshaften und schlechten Handlungen hüteten.

Gegen Abend des dritten Tages sollte der Vater zurückkommen, und die Mutter freute sich darauf, da sie ihm ja guten Bericht geben konnte wegen dem Koli, und als er dann gesund und wohlbehalten mit seinem Gefährt vor dem Hause hielt, so galt wirklich seine erste Frage dem kranken Tiere. Und da der Bescheid so günstig lautete, so erzählte jetzt der Hannes frohgelaunt, wie er einen guten Markt gehabt, wie da und dort ein Wirt noch einen ganzen Käslaiß bestellt und ein anderer ältere Posten bezahlt habe. Ein Notizbuch brauchte er nicht, es war noch nie vorgekommen, daß er etwas vergessen hatte. Das Aufschreiben zu Hause besorgte die federgewandte Frau.

Noch bevor er den Koli gesehen, stellte jetzt der Krämer des Moser-Peters Pferd in seinen Stall zurück, ohne irgend etwas Verdächtiges an

demselben zu bemerken — Moser-Peter selbst war nicht zugegen — und eilte dann wieder heim, um vorerst dem Koli einen Besuch zu machen. Und wirklich, es war besser mit ihm. Denn kaum nahte er sich der Stalltüre, so mußte ihn das Tier schon gewittert haben, mit lautem fröhlichem Wiehern begrüßte es seinen guten Meister, der freundlich mit ihm redete, ihm schmeichelnd die Mähne kraute und auf den glänzend schwarzen Hals klatschte. Und mit zufriedennem Herzen erzählt es der Vater daheim, und auch die Kinder freuten sich; sie freuen sich immer, wenn der Vater fröhlich und heiter ist. Das ist der schönste Sonnenschein im Krämerhaus!

Wer hätte auch ahnen können, daß sich des Vaters buschige Augenbrauen sobald wieder zusammenziehen und finstere Wolken die jetzt heitere Stirne beschatten sollten! —

Kaum ist am nächsten Morgen die Sonne über die Hügel im Osten herauf, so klopft es schon an die Stubentür im Krämerhaus, und mit verdrießlichem Gesicht kommt der Moser-Peter herein und eröffnet nach kurzem Gruß den erstaunten und bestürzten Leuten, daß das Pferd, welches der Krämer gestern und vorgestern gebraucht, bedenklich erkrankt sei, er fürchte, es müsse abgetan werden. Es sei offenbar zu stark angestrengt worden, und so leid es ihm sei, müsse er eben doch denjenigen belangen, der es gebraucht habe.

Man kann sich denken, wie der Krämer sich wehrte und beteuerte, er habe das Pferd gesund und „gerecht“ in den Stall geführt, von Ueberanstrengung könne absolut keine Rede sein, er lehne jene Verantwortung ab und der Moser-Peter werde doch ihn mit seiner großen Familie nicht ins Unglück bringen wollen. Aber der Moser-Peter machte nicht mehr viel Worte, er sagte bloß, er halte sich an die Tatsachen und an sein Recht, und der Krämer mußte sich selbst sagen, daß seine Aussichten keine günstigen waren, falls das Pferd zugrunde gehen sollte. Die geängstigte Frau aber sagte zum Moser-Peter, als er sich entfernte: „Ich will recht beten und dem heiligen Wendelin etwas versprechen, daß doch das Pferd wieder gesund werde.“

„Tut das,“ erwiderte der Bauer, „aber es wird nicht viel helfen.“

Wer sich in die Lage einer solchen Familie hinein versetzen kann, die ihren täglichen Unterhalt sich mit der Hände Arbeit erringen muß, der

wird begreifen, welche Angst und Beklemmung der Moser-Peter im Krämerhaus zurückließ. Zum mindesten mußten sie den Koli, das gute sichere Tier verkaufen, der Vater mußte sich selbst wieder an den Wagen spannen, und ob es ihm überhaupt wieder gelingen werde, zu einem Pferde zu kommen, war unter den jetzigen Verhältnissen mehr als fraglich. Man riet hin und her, was man wohl tun könnte, um das drohende Unheil abzuwenden, und schließlich kamen sie überein, man wolle zum nächsten Advokat gehen und ihn fragen, ob wirklich nichts zu machen sei.

Es war ein schwerer Gang für den guten Hannes, denn vor allem, was an Gericht und Prozeß erinnerte, hatte er ein heimliches Grauen. Ueber dem Felde brütete ein heißer Nachmittag und manchen Schweißtropfen trieb es dem Hannes aus, bis er im schattig kühlen Bureau des Advokaten stand. Dieser hatte neben einem beträchtlichen Leibumfang immer eine verstopfte Nase, so daß er kein m und n richtig aussprechen konnte. Kühl war auch der Empfang, der dem armen Mann zuteil wurde, denn der Advokat wußte schon, daß da nicht viel zu holen sei. Als er den Stand der Dinge vernommen hatte, zuckte er die Achseln und sagte, es sei nicht viel zu machen. Der Hannes hätte eben Zeugen mitnehmen sollen, als er das Tier zurückbrachte.

„So, das kostet zwei Franken“ fügte er hinzu, und mit bitterm Gefühl suchte der Hannes zwei Franken zusammen und rechnete auf dem Heimweg aus, wie manches Pfund Käse er wieder verkaufen müsse, bis er die zwei Fränklein wieder habe. Er durfte sich aber nicht allzusehr in seine zornigen Gedanken vertiefen, denn gegen Westen stieg schwarzes Gewölk auf und verkündete einen Gewitterabend. Mit menschenfeindlichen Gedanken im Herzen eilte er vorwärts. —

Als er aber nach Hause kam und in die Stube trat, bot sich ihm ein ergreifendes Bild dar; die bösen Worte, die ihm schon auf den Lippen schwebten, verstummten. Mitten in der Stube kniete die Mutter, umgeben von ihren Kindern. Sie beteten zusammen den schmerzhaften Rosenkranz, und so gut sie konnten, suchten sich die Kleinen auch daran zu beteiligen. Und wenn sie auch nicht sprechen konnten, falteten sie doch die Händchen und bewegten die Lippen mit einem Ernst und Eifer, als ob es ganz auf sie allein ankomme. Sie beteten, der liebe Gott soll doch des Moser-Peters

Pferd wieder gesund werden lassen, damit der Vater den lieben Koli nicht verkaufen müsse. Sie hatten ja alle den Koli so gern! Manchmal setzte der Vater sie drauf! Das war ein Jubel! Manchmal konnten sie auf den Wagen sitzen, den der Koli zog. Gewiß, der liebe Gott mußte dafür sorgen, daß der Vater den Koli behalten konnte! —

Der Vater hörte und sah schweigend zu. Obwohl sein Herz in diesem Mißgeschick gerne beim lieben Gott Hilfe gesucht hätte, so konnte er es doch nicht über sich bringen, selbst auch niederzuknien und mitzubeten. Widersprechende Gefühle erfüllten seine Seele. Das Vertrauen auf Gott war geschwunden, unter den Menschen wußte er keinen, der auch nur den Willen gehabt hätte, ihm zu helfen. Die Sorge für seine Kinder und sein braves Weib stand wie eine schwarze, unübersteigliche Wand vor seiner Seele. Wie hätte er da beten können . . .

Schon hörte man hie und da ein dumpfes Donnerrollen, und kaum war der Rosenkranz zu Ende, so war das Gewitter da, — ein neuer Anlaß zum Gebet!

Die Mutter suchte das alte dicke Gebetbuch hervor, zündete eine geweihte Kerze an, die Kinder drängten sich um den Tisch und dann las sie, während die Stube dann und wann vom Blitz erleuchtet und vom Donner erschüttert wurde und draußen der Regen in Strömen sich ergoß, jene kräftigen Gebete, in welchen es heißt von den finstern Mächten über der Erde und unter der Erde, von den Gewalten in der Luft und im Wasser, und heilige Schauer durchrieselte die Kinder, als die Mutter jetzt wie eine Prophetin mit tiefer Stimme und feierlicher Betonung die geheimnisvollen Worte sprach:

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort“ u. s. w.

Alles kniete nieder bei der Stelle: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat bei uns gewohnt;“ und als das Evangelium zu Ende gelesen war, da schien es allen, als ob jetzt jede Gefahr vorüber sei, als ob der liebe Gott jetzt nicht mehr zürnen dürfe.

Und doch — gerade jetzt zuckte ein mächtiger Strahl durch die Wolken, grell in jeden Winkel der Stube hineinzündend, und im nämlichen Augenblick frachte der Donnerschlag, daß die Fenster klirrten und die erschreckten Kinder laut aufschreiend sich zur Mutter flüchteten.



„Sei nur
ruhig! Schau das
hat ein anderer
getan

„Liebe — Dott — schmälä“ schluchzte das kaum zweijährige Babeli, das die Mutter schnell auf den Arm genommen hatte. Der Kleinste aber lag während des ganzen Gewitters friedlich in der Wiege und schlief den seligsten traumlosen Kinderschlaf, den sich kein Millionär kaufen kann. —

O, wie ein Kind doch so fest auf die Mutter vertraut! Sie kann alles, der liebe Gott selbst muß ihr gehorchen, wenn sie ihm sagt, er dürfe nicht mehr zürnen, nicht mehr ihre armen Würmchen erschrecken mit Blitz und Donner.

„Liebe — Dott — nimmä schmälä“ stammelte jetzt das Babeli wieder, als es die Mutter mit ihren Liebkosungen beruhigt hatte, und bald lächelte es wieder. Auf der Mutter Arm ist man ja in Sicherheit. —

„Es hat eingeschlagen“, hatte der erschreckte Vater gerufen bei dem gewaltigen Donnerschlag und war hinausgeeilt, um zu sehen, ob nicht irgendwo in der Nachbarschaft seine Hilfe nötig werde.

Doch es blieb alles ruhig und das Gewitter schien mit diesem Schlage seine Kraft erschöpft zu haben. Nach einigen fahlen Blitzlichtern zog sich die zürnende Wettergewalt mit mürrischem Grollen zurück, und die Menschen atmeten auf.

Raum war diese Gefahr vorüber, so nahm schon wieder die Sorge um das kranke Pferd die geplagten Leute gefangen. Sie redeten hin und her, ohne zu einem tröstlichen Gedanken zu kommen. Und — Welch ein Schrecken! Jetzt ist alles verloren! Denn plötzlich trat der Moser-Peter in sichtlicher Aufregung in die Stube. Geheimnisvoll winkte er dem Vater und raunte ihm zu: „Deine Frau hat gut gebetet, komm schau!“ Verwundert folgte der Krämer dem schweigend seiner Scheune zueilenden Mann.

Sie traten zusammen in den Stall, der neben einer schönen Zahl Kühe auch das Pferd zu bergen hatte — aber das Pferd lag still an seinem Platze und regte sich nicht — es war tot.

„Also doch!“ dachte Hannes. Bitterkeit und Groll gegen Gott wollte schon wieder in seiner Seele aufsteigen, während er äußerlich sich gefasst zeigte, um dem Moser-Peter seine Angst nicht zu verraten. Doch der Bauer klopfte ihm auf die Schulter und mit leiser, fast feierlicher Stimme sagte er:

„Sei nur ruhig! Schau, das hat ein anderer getan! Du bist aus allem heraus.“ Und als ihn der Hannes staunend und fragend anblickte, fuhr er fort: „Hast du den schweren Blitzschlag vorhin nicht gehört? Der hat mein Pferd erschlagen. Ich war gerade im Stall,

mich schlug's zu Boden, und ich glaubte sicher, über mich werde die Scheune samt allem zu Asche verbrennen. Und jetzt schau um dich, wie wunderbar! Nicht für einen Fünfer hat der Blitz sonst geschadet, nur gerade das kranke Pferd hat er erschlagen! Jetzt ist der Streit aus, und ich danke Gott, daß ich so gut weggekommen. Sag' deiner Frau nein, brauchst ihr weiter nichts zu sagen, aber weißt Hannes, es kann uns beiden gar nichts schaden, wenn wir dem Weibervolk nicht nur arbeiten, sondern auch beten helfen. Unsere Frauen werden nichts dagegen haben, und unser Herrgott wird uns auch eher erhören, wenn wir wieder einmal in Angst und Not sind.“

Seine Stimme zitterte bei diesen Worten und beider Augen waren naß, als der Krämer mit einem Handschlag Abschied nahm.

Daheim aber harrete die Mutter in tiefster Kummernis auf den Bericht, den der Vater bringen werde. Nicht mit den Lippen betete sie jetzt, sondern ihr ganzes Herz war nichts anderes als ein heißes Flehen zu Gott, er, der eben erst in der schrecklichen Naturgewalt sie verschont, möge doch auch diese Gefahr zum Guten wenden.

Da kam der Vater heim, atemlos, doch das Gesicht verklärt von Freude und vom Danke zu Gott. Und dann ging es nicht lang, so hättest du, lieber Leser, das schöne Bild noch einmal gesehen, daß ich dir zeigte, als die Mutter auf den Knien mit den Kindern den Rosenkranz betete. Aber diesmal war das Bild noch viel schöner: der Vater war auch dabei.

Ein Nidwaldner Künstler im Mönchsgewande.

Im ehrwürdigen Stifte Unserer lieben Frau zu Einsiedeln starb in der Morgenfrühe des 19. April 1910 ein berühmter, in weitesten Kreisen hochangesehener Sohn der Nidwaldnerberge, P. Rudolf Blättler. Der „Nidwaldner Kalender“ bringt umstehend ein gar liebes, freundliches Bild von ihm. Es stammt aus seinen letzten Lebenstagen und zeigt uns den greisen Künstler in seinem Atelier, wie er eben ein der hl. Großmutter Anna gewidmetes Altargemälde vollendet.

P. Rudolf war der Sohn von Dorfvogt Kaspar Jos. Blättler und der Franziska Wiget und wurde am 6. August 1841 zu Buochs geboren. Er ist der letzte Dorfmann aus dem Geschlechte der Blättler von Buochs. In der Taufe erhielt er den Namen seines Vaters, und da dieser schon 1847, allerdings 68 Jahre alt, starb, so bezeichnete das Volk diese Familie einfach mit der Mutter Name und nannte ihn des „Wigetlis Kasparseppli.“ Franziska aber war eine sehr brave und christliche Mutter und erzog